

noch und immer wieder so leidigen Frage nach der Historizität als letztem und wirklichkeitsbestimmendem Richtmaß auf literarischem Boden den Abschied geben. Ist dieser Schritt konsequent als notwendig gesehen und ausgewiesen, dann ließe sich manches (gewiß nicht zum Schaden der Verkündigung!) einfacher und überzeugender sagen. Man kann nur hoffen, daß möglichst viele Hinweise »von außen« den gelehrten Verfasser dahin bestärken mögen, in der Fortführung seines großen Werkes die angesprochenen, bei ihm selbst ja bereits grundgelegten Einsichten stärker zum Zuge kommen zu lassen.

Das Werk von *Peter Richardson* beschäftigt sich vor allem eingehend mit der sehr komplexen Größe »Israel« – als Begriff, Vorstellung, Inhalt in der frühchristlichen Zeit (Apostolische Väter usw.), sodann zurückgreifend auf die Jesus-Verkündigung, Paulus und die nach-paulinische Entwicklung (Reihenfolge der Behandlung: Pastoralbriefe, Apostelgeschichte, Lukasevangelium, Markus, 1. Petrusbrief, Hebräerbrief, johanneische Schriften, Matthäusevangelium). Die Kompliziertheit der Entwicklung wird vom Verfasser sehr einleuchtend deutlich gemacht. Eine gleichsam endgültige Gleichsetzung von »Israel« mit »Kirche«, verstanden dann als zugleich endgültige Ablösung des »alten Israel« von der durch einen Neuanspruch legitimierten »Kirche« (als dem »neuen« und »wahren« Israel) sieht der Verfasser erst bei Justin in der Mitte des 2. Jahrhunderts vollzogen.

Somit ist dieses Werk vornehmlich ein Beitrag zu einer genaueren Erhellung und Differenzierung des Selbst-Verständnisses des Urchristentums und der frühen christlichen Kirche. Die genannte These des Verfassers dürfte größte Beachtung erfahren. Ob verschiedene direkte wie indirekte Implikationen, welche das Werk über manche neutestamentliche Schriften enthält, in gleicher Weise für die Wissenschaft akzeptabel erscheinen werden, wird im einzelnen abzuwarten sein; hier wird man wohl am ehesten einige Bedenken anmelden müssen. Das Hauptanliegen des Verfassers dürfte dadurch aber nicht beeinträchtigt werden.

O. K.

JÜRGEN ROLOFF: *Das Kerygma und der irdische Jesus. Historische Motive in den Jesus-Erzählungen der Evangelien.* Göttingen 1970. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 289 Seiten.

Die Hamburger Habilitationsschrift leistet beim gegenwärtigen Stand der Debatte um den »historischen« Jesus einen wichtigen Dienst, indem sie anhand ausgewählter Überlieferungskomplexe der Evangelientradition nachweist, daß entgegen dem Urteil der klassischen Formgeschichte, wonach die Situation der frühen Gemeinden für die Prägung der Jesusüberlieferung mehr oder weniger allein bestimmend war, historische Motive wie die Frage nach dem Weg Jesu, der Spannung zwischen Vergangenheit des Lebens Jesu und der Gegenwart der Gemeinde und der Rückblick auf die Gemeinschaft der Erdentage Jesu für die Jesustradition mitbestimmend waren. Roloff vermag etwa unter anderem zu zeigen, daß die Sabbatperikopen der Evangelien nicht Zeugnisse von Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Synagoge in der Sabbatfrage sind, sondern Überlieferungen, welche Jesu Sabbatübertretungen in der Form grundsätzlicher Auseinandersetzungen mit dem Judentum konzipieren, »an denen die Unausweichlichkeit des Weges Jesu zum Kreuz paradigmatisch dargestellt ist« (S. 85).

Für die historische Rückfrage nach der Stellung Jesu selbst innerhalb der Überlieferung und Praxis des ihm zeitgenössischen Judentums eröffnen sich neue, fruchtbare Wege.

R. P.

WILHELM ROTHFUCHS: *Die Erfüllungszitate des Matthäus-Evangeliums. Eine biblisch-theologische Untersuchung (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament. Fünfte Folge H. 8).* Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1969. Verlag W. Kohlhammer. 202 Seiten.

Die Münsteraner ev.-theol. Dissertation hat das längst überfällige Problem der matthäischen Reflexions-Erfüllungszitate im ganzen vorbildlich aufgearbeitet. Breitere Beachtung wichtiger Sekundärliteratur und ausführlichere Einzelexegesen hätten die Ergebnisse freilich noch fördern können. Rothfuchs zeigt aber überzeugend die Verantwortung des Evangelisten Matthäus für Zitationsformeln und Zitate, deren Auswahl und theologische Einordnung auf. Die Erfüllungszitate beziehen sich mit Nachdruck auf Jesu Sendung an Israel; vielleicht unterschätzt aber der Autor doch den apologetischen (und darin historisierenden) Akzent des Evangelisten. Gerade weil prophetisches Gotteswort und Jesusgeschehen einander so genau entsprechen, hätte Israel den zu ihm gesandten Messias Jesus erkennen können und müssen, meint Matthäus. Auch die christologischen Anliegen des Evangelisten bedürften weiterer Beachtung (vgl. dazu: *Biblica* 48, 1967, 395–420). Die Eigenständigkeit der matthäischen Erfüllungstheologie wird im Vergleich mit dem rabbinischen Judentum, der Apokalypik, den Qumranschriften, Lukas und Johannes gut herausgearbeitet.

R. P.

CLAUS SCHEDL: *Talmud – Evangelium – Synagoge.* Innsbruck-Wien-München 1969. Tyrolia Verlag. 448 Seiten, 4 Abb.

Der Grazer Theologe Claus Schedl will mit dem Buch »Talmud – Evangelium – Synagoge« einen Beitrag zu der vom Zweiten Vatikanum geforderten Neubesinnung auf die gegenseitige Durchdringung von Altem und Neuem Bund leisten. Er ist der Überzeugung, daß es eine Verwandtschaft in der Struktur der Sprüche der Väter sowie den Evangelien gibt. Seine Art der Interpretation ist freilich ungewöhnlich, und es ist die Frage, wieweit ihm darin Folge geleistet werden kann. Seiner Überzeugung nach ist nämlich die Zahl »das Formungs- und Gestaltungselement des Textes«, die Sprüche der Väter sind danach nicht im freien Gedankenfluß entstanden, sondern durch ein Zahlenschema reguliert. »So bringt z. B. das 1. Kap. 410 Worte. Das ist der Zahlenwert des Wortes »kadosch« = »heilig«. Zweck der Sprüche ist es, für Jahweh ein heiliges Volk zu bereiten.« In gleicher Weise versucht nun Schedl auch die Zahl als Strukturelement in den Evangelien nachzuweisen und vergleicht die zehn Wunder im Matthäus-Evangelium mit der Struktur der Väter-Sprüche. Nach seiner Überzeugung sind die Evangelien vom Gesetz der Zahl bestimmt, denn religionsgeschichtlich gehöre die Zahl zur Struktur des sakralen Textes. »In Formungsprinzipien sind sich also Altes, Neues Testament und Vätersprüche gleich.« Des weiteren verweist der Verfasser auf die Gemeinsamkeit des Betens zwischen Juden und frühchristlicher Gemeinde. Darum hat er das Morgenbet der Synagogenliturgie neu übersetzt und auf seine Struktur hin untersucht. Von der Veröffentlichung der

Vätersprüche erhofft er sich einen Beitrag für den Dialog zwischen Kirche und Synagoge. Zuzustimmen ist seiner Erkenntnis, daß das Gespräch zwischen Juden und Christen nur dann fruchtbar ist, wenn auf die Quellen selbst zurückgegriffen wird. Daß die Sprüche der Väter eine außerordentliche Bedeutung haben, wird niemand bestreiten. Die Zahlenspekulation freilich dürfte nur bei wenigen auf Zustimmung stoßen. Abgesehen jedoch von der Zahlenspekulation enthält das Werk Schedls viele Hinweise auf die Eigenart jüdischen Denkens, die durchaus nützlich zu lesen sind. Bei allen Vorbehalten, die der Interpretation des Verfassers gegenüber angebracht sind, kann man ihm nicht bestreiten, daß sein Buch nicht nur anregend ist zur Beschäftigung mit dem Judentum, sondern in der Tat auf sonst wenig bekannte Texte verweist.

W. E.

JOHANNES SCHREIBER: Die Markuspassion. Wege zur Erforschung der Leidensgeschichte Jesu. Hamburg 1969. Furche-Verlag. 70 Seiten.

Die kleine Studie deckt in einem diakritischen Gang durch die Forschungsgeschichte unerbittlich den »Subjektivismus« der älteren formgeschichtlichen Arbeiten auf, den der Verfasser durch eine konsequent redaktionsgeschichtliche Interpretation zu überwinden hofft – welche Hoffnung jedoch, sieht man sich die Entwürfe neuer Lösungen kritisch an, zu trügen scheint. Daß Schreiber sich gegen zu erwartende Kritik schon im voraus mit einem »kräftigen Wort Bultmanns« versichert, wird die Kritiker nicht einschüchtern. Daß die Erforschung der Passionstradition, eine noch lange nicht erledigte und auch für das jüdisch-christliche Gespräch gewiß wichtige Aufgabe, durch Schreibers Studie neuen Auftrieb und kritische Anstöße erhält, bleibt ein Wunsch, dessen Erfüllung die Publikation eines unzulänglichen Entwurfs mehr als rechtfertigen würde.

R. P.

JOSEF SCHREINER (Hrsg.) – GERHARD DAUTZENBERG (Mitarbeiter): Gestalt und Anspruch des Neuen Testaments. Würzburg 1969. Echter-Verlag. 398 Seiten. Vier farbige Karten.

Diese Publikation stellt das Ergänzungsstück für den Bereich der neutestamentlichen Schriften zu dem Sammelwerk »Wort und Botschaft«. Eine theologische und kritische Einführung in die Probleme des Alten Testaments, herausgegeben von J. Schreiner, dar.

Der bestens ausgestattete Band liefert durch 21 Beiträge von 16 Fachleuten neutestamentlicher Wissenschaft einen sehr guten Überblick und Einblick über bzw. in die gegenwärtige neutestamentliche Forschung und deren Erträge, welche für jedwede Art der Verkündigung fruchtbar gemacht werden können. Ebenso läßt sich dieses Werk zur Einübung für den sehr empfehlen, der mit dem theologischen Studium beginnen und in der Vielzahl der Veröffentlichungen sich einen »Leitfaden« zum besseren Verständnis der wissenschaftlichen Arbeit am Neuen Testament beschaffen will. Und selbstverständlich gibt es weit darüber hinaus viele Anwendungsmöglichkeiten, welche den Einsatz eines derartigen Werkes erfordern und lohnen.

Gut gewählt scheint uns auch hier das »Schwerpunktverfahren«: der Leser wird mit wichtigen – mit den entscheidenden Fragen so vertraut gemacht, daß er wirklich etwas lernen und verstehen kann; recht glücklich scheint

uns, daß gar manche mögliche Überforderung zugunsten des sich um ein Verständnis mühenden Lesers vermieden wurde.

Zwei Hinweise mehr äußerer, aber eben doch nicht nur äußerer Art, welche nicht als Kleinkrämerei verstanden wissen sein möchten, sollen gegeben ein. Das Werk führt ein sehr gutes, mit ausgezeichneten Hinweisen versehenes Literaturverzeichnis von über 20 Seiten Länge. Bei einem so qualifizierten Literatur-Beitrag wäre es, so meinen wir, vielleicht doch möglich gewesen, in den Ausführungen der Einzelbeiträge noch stärker, als dies lobenswerterweise schon geschehen ist, auf Literaturverweise zugunsten mancher weitaus kostbareren Zeile an erklärender Darstellung (man muß an den Leserkreis denken!) zu verzichten, zumal die Verfasser durchweg mit großem Geschick darstellen und erklären. Der Praktiker braucht vor allem, wie sich aus hundert Erfahrungen leicht belegen läßt, die einführende, verstehenscaffende Hilfe. Daß es eine weitere wissenschaftliche Diskussion gibt, mag dabei einmal auf sich beruhen, zumal eine weitere Ausführung doch nicht möglich – und zudem auch für den Leser gar nicht verkraftbar ist. – Zum andern fällt auf, wieviel Platz »leergelassen« erscheint. Auf das Gesamtwerk gesehen handelt es sich um Platz in Stärke eines mittleren Beitrags. Bei der Gedrängtheit mancher Ausführungen vermerkt man solches mit einem gewissen Bedauern.

O. K.

FRANZ-JOSEF STEINMETZ: Protologische Heils-Zuversicht. Die Strukturen des soteriologischen und christologischen Denkens im Kolosser- und Epheserbrief (Frankfurter Theologische Studien 2). Frankfurt/M. 1969. Verlag Josef Knecht. 155 Seiten.

Die Trierer Dissertation unternimmt einen systematischen Vergleich zwischen dem Kol/Eph und den paulinischen Hauptbriefen und erweist zunächst, wie verschieden die Strukturen und Terminologien des soteriologischen und christologischen Denkens jeweils sind. Die protologische Strukturierung der deuteropaulinischen Schriften kann aber nicht (in einer einseitig von Paulus her vollzogenen Sach-Kritik) in unüberbrückbaren Gegensatz zur eschatologischen Struktur der paulinischen Hauptbriefe gebracht werden. Dies gezeigt zu haben ist – neben der reichen Fülle vorzüglicher Exegesen – das Verdienst der ausgezeichneten Arbeit.

R. P.

WALTER STROLZ: Hiobs Auflehnung gegen Gott. Opuscula aus Wissenschaft und Dichtung (36). Pfullingen 1967. Verlag Günther Neske. 39 Seiten.

Das Buch Hiob berührt den Menschen unserer Tage in ganz neuer Weise. W. Strolz, der diese Aktualität zu Gesicht bringen möchte, weist im Einstieg zu seiner Arbeit zunächst auf Berührungen mit Shakespeare, Äußerungen zu Hiob von Hamann, Kierkegaard, Heine und in zeitgenössischen jüdischen Zeugnissen (Buber, Goldschmidt, Wolfskehl, Margarete Susman, Nelly Sachs), welche unter dem Grauen der Vernichtung des europäischen Judentums sich ganz elementar mit Hiob, dessen »Stimme . . . stumm geworden, denn sie hat zuviel Warum gefragt« (Nelly Sachs), verbunden wußten.

In der prozessualen Anlage des Buches, in dem Hiob im Gespräch mit seinen drei Freunden (S. 15 Mitte ist wesentlich von zwei Freunden die Rede) immer unverhüllter Gott zum Prozeß herausfordert, kommt der